

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 11

Buchbesprechung: Hinweise auf Bücher

Autor: H.Ks. / Kobe, Willi / B.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass der grösste Teil der Hilfe, die sie von auswärts bekommen haben, aus Ländern unter kommunistischer Herrschaft stammt. Dann heisst es natürlich, diese Freiheitsbewegungen seien blosser Ableger der autoritären Machtsysteme Europas oder Asiens. Ein naheliegender Schluss, aber doch ein Irrtum.

So viel ist klargeworden, dass diese Freiheitsbewegungen nur in der Masse erfolgreich sind und hoffen können, sich durchzusetzen, als sie wirklich bodenständig und in ihrer eigenen Erde verwurzelt sind. Nur Bewegungen, die bodenständig oder so geworden sind, können die Zustimmung und Treue der Dorf-Afrikaner gewinnen. Nur solche Bewegungen können diese Afrikaner in freiwilligen Feldzügen anführen, und Guerillakriege sind per definitionem Kriege von Freiwilligen. Nur die Freiwilligkeit macht möglich, dass sie die Opfer bringen, die sie gebracht haben, unter dem ständigen Bombenregen auf Dörfer und Farmen. Nur Freiwilligkeit erlaubt die neuen Möglichkeiten der Selbstorganisation. Die Idee einer Führung von aussen oder nur eines mächtigen Einflusses von aussen ist unvereinbar mit jedem wichtigen Fortschritt, der erzielt worden ist.

Verbitterung und Zorn

Diese kurzen Notizen mögen ein zu rosiges Bild vortäuschen. Nein, diese Kriege sind schrecklich kostspielig an Leben und menschlicher Wohlfahrt. Wenn die Opfer, die sie fordern, angenommen werden, so macht sich Verbitterung eben doch geltend und bleibt. Der Zorn der Hunderte von Männern und Frauen, die diese Befreiungsbewegungen führen, richtet sich gegen die Aussenwelt. Vielleicht ist Zorn nicht der richtige Ausdruck, vielleicht ist Trauer das bessere Wort. Wie ist es möglich, fragen Sie uns, dass eure Welt Portugal gewähren lässt? Wie kommt es, dass der Westen, der so viel von Frieden und Freiheit spricht, Portugal weiter mit Bombenflugzeugen, mit Helikoptern, mit Napalm und mit vielen anderen Waffen ausrüstet, die Portugal nicht selbst herstellt oder nicht herstellen kann. Wie kommt es, dass die Welt Portugal gegenüber nur Kapitalangebote, Handelsprivilegien kennt, nur schöne Worte macht und sich höchstens sanfte Kritik erlaubt? Wie kommt es, dass unsere Bestrebungen verfälscht und unsere Beweggründe verächtlich gemacht werden? Wie lange noch müssen wir kämpfen, bevor ihr uns die hilfreiche Hand der Freundschaft reicht?

Aus: *Pax et Libertas*, Juli/September 1969

HINWEISE AUF BÜCHER

Hugo Loetscher: Zehn Jahre Fidel Castro, Reportage und Analyse. Verlag Die Arche, Zürich 1969.

Das vorliegende Buch entstand nach einem Aufenthalt Hugo Loetschers in Kuba im Sommer 1968. Der Autor macht seine Aussagen auf Grund von Unterlagen und persönlichen Eindrücken. Die Experimente, die von Fidel Castro und seiner Regierung seit zehn Jahren in Angriff genommen werden, sind noch im Fluss und

lassen noch kein abschliessendes Urteil zu. Fidel Castro nennt den von ihm herbeigeführten Umsturz vom 8. Januar 1959 die soziale und demokratische Revolution der Armen für die Armen und durch die Armen. Obwohl durch die *totale Blockade* der USA Kuba in fast unüberwindbare Schwierigkeiten geraten ist, hat der Einsatz und der Enthusiasmus der Bevölkerung für die Verwirklichung der gesteckten Ziele im Bereiche der Erziehung, der Agrarwirtschaft, der Industrie nicht nachgelassen. Die Intellektuellen planen und organisieren, und das Volk macht mit, wobei die schwarze Bevölkerung eine gewaltige Arbeitskraft repräsentiert. Die Agrarreform wurde radikal durchgeführt, die Industrie zu 95 Prozent verstaatlicht, das Arbeitslosenproblem gelöst, die Landflucht gestoppt, die Bildung demokratisiert, der Wohnbau gefördert. Im Reformprogramm ist Aufhebung der Mieten und Gratisabgabe der Milch vorgesehen. Die berufliche und intellektuelle Ausbildung der jungen Generation gilt als das vordringlichste Problem. Die Studenten studieren auf Kosten des Staates und erhalten Nahrung, Kleidung und Taschengeld. Es wurden Bauern- und Arbeiterfakultäten geschaffen. Die Unesco schult in Kuba junge Hochschullehrer heran. 15 Prozent des Budgets werden für die Volksgesundheit ausgegeben. Kuba ist bekannt als äusserst zuverlässiger Handelspartner. Schon 1964 kam es zwischen der Schweiz und Kuba zum Warenschuldabkommen. Kuba sollte, um aus seiner Abhängigkeit von Russland herauszukommen, für sein Hauptprodukt, den Zucker, noch zusätzliche Abnehmer finden. Dass das Land den Kontakt mit dem Ausland sucht, davon zeugen die in Havanna 1966 abgehaltene Solidaritätskonferenz der asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Völker und der Kulturkongress von 1968, an welchem 500 Intellektuelle aus den verschiedensten Ländern teilnahmen.

Kuba hat versucht, bei seinen Experimenten die Frage nach der Rentabilität nicht an erste Stelle zu setzen, was nur möglich ist bei regelmässig geleisteter freiwilliger, unbezahlter Arbeit der kubanischen Bürger aus allen Ständen. Ob das Experiment Kuba gelingt, hängt auch von einer zukünftigen Veränderung der Weltpolitik ab und davon, ob die USA darauf verzichten werden, die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit in Kuba im Namen der Demokratie zu bekämpfen. Auf jeden Fall will das kubanische Volk sein Schicksal selber bestimmen. *H. Ks.*

Hilburg Bethke: Was gilt der Mensch im Atomzeitalter? 64 Seiten, broschiert.

«Das zweite Gebiet der naturwissenschaftlichen Ethik ist für die evangelische Kirche ein nahezu unbetretenes Land... Es ist deshalb dringend an der Zeit, zu begreifen, dass es in dem Verhältnis von Kirche und Wissenschaft heute nicht mehr um ideologische Prinzipien geht, sondern um das Wohl und das Leben von Menschen... Das beste Beispiel dafür ist jenes grosse Experiment, das jetzt an der ganzen Menschheit vollzogen wird: die künstliche Erhöhung der den Menschen umgebenden radioaktiven Strahlung — *bewirkt nicht nur durch die Erprobung von Kernwaffen, sondern auch durch alle jene Unternehmungen, die unter dem Sammelbegriff «friedliche Nutzung der Kernenergie» zusammengefasst werden...*» Es sind fast ausschliesslich Militärs, Politiker, Wirtschaftler, Techniker und Physiker, die die Geringfügigkeit des gesundheitlichen Risikos betonen. Dagegen sind sich Biologen und Mediziner nahezu ausnahmslos darüber einig, dass es keine Freigrenze gibt, bis zu der man die Strahleneinwirkungen ansteigen lassen könnte, ohne schädliche Auswirkungen befürchten zu müssen. Sie wissen, «dass sich im Atomzeitalter — auch ohne Krieg — Atomschäden nicht vermeiden lassen werden».

Die Verfasserin der Schrift ist Biologin. Sie befürchtet, dass die nur technisch und mathematisch denkenden Naturwissenschaftler den Menschen und seine Lebensnotwendigkeiten über ihrem Planen und Experimentieren vergessen möchten und «jetzt auch die Weichen für ein künftiges ‚Kernenergiezeitalter‘ allzu leicht falsch gestellt werden» könnten. Sie bietet eine vorzüglich dokumentierte Einführung in die Problematik der Atomwirtschaft und des Strahlenschutzes. Besondere Aufmerksamkeit wird den biologischen Schäden gezollt, die sich bis heute schon nachweisbar feststellen lassen. Verantwortungsbewusst untersucht sie die Schutzmöglichkeiten vor atomaren

Einwirkungen, wie sie in allen Staaten propagiert werden, und muss sie als trügerisch erkennen. Schliesslich legt sie den Finger auf die grosse Lebensgefahr für jeden Menschen und die ganze Menschheit, wenn «in unserem staatlichen und gesellschaftlichen Leben immer deutlicher der verfassungsmässige Primat der Politik vom rein militärisch bestimmten Denken zurückgedrängt wird. Immer deutlicher wird die Totalisierung unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens hin auf den ‚Ernstfall‘, der nur ein ‚atomarer‘ Ernstfall sein kann!»

Diese einsichtenreiche und tapfere Schrift sei besonders Naturwissenschaftlern und Technikern, aber auch Offizieren und Politikern empfohlen, überhaupt alle, die ihre Verantwortung für den Menschen im Atomzeitalter spüren, dürfen sie nicht übersehen.

Pfarrer Willi Kobe, 8057 Zürich, in: Atombulletin 7, 1962.

Georg Picht: Prognose, Utopie, Planung. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart, 1967, 62 Seiten.

Georg Picht: Mut zur Utopie. Die grossen Zukunftsaufgaben. Piper-Verlag, 7.—10. Tausend, 1969, 154 Seiten, Fr. 9.40.

Wir befinden uns in unserem Zeitalter in einer künstlichen Welt. Die wirtschaftlichen Kräfte des Kapitalismus haben sich der Technik bemächtigt. Sie folgt als Abkömmling einer voraussetzungslosen Naturwissenschaft der ihr eigenen Gesetzmässigkeit, frei von jeder sozialen Verantwortung, und meint deshalb auch alles nutzen und anwenden zu dürfen und zu müssen, was ihren Entdeckungen, Berechnungen, Retorten entfällt. Revolutionierend greift sie dergestalt in jeder Beziehung in die gewordenen und hergebrachten Ordnungen der Menschheit ein. Sie ändert so in rascher Folge und stetig die zur Verfügung gestellten Materialien und die zu ihrer Verwendung nötigen Werkzeuge. Zugleich aber schafft sie auch neben wohltuenden Wirkungen unheilswangere Voraussetzungen, unter und über der Erde, so dass das Wohlstandsempfinden in den Bevölkerungsmengen der alten und neuen Industriestaaten der Welt von einer unterschwelligten Angst vor dem auf uns Zukommenden unterhöhlt ist.

In dieser Sachlage begegnet Georg Picht mit seinen Überlegungen dem Leser seiner Bücher.

Durch seine kürzere Schrift macht er den durch seine Innen- und Umwelt beunruhigten Interessenten mit den Grundlinien seines Bedenkens «der Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt» vertraut, während seine grössere Arbeit, zwölf Vorträgen am Süddeutschen Rundfunk entwachsen, den einzelnen, für das Überleben der Menschheit nach den kommenden zwanzig Jahren wichtigen Fragen nachgeht. Er meint, wenn diese Fragen nicht sofort und ganz ernst bearbeitet und wandlungswillig von der ersten, zweiten und dritten Welt — von jeder auf ihre Weise — einer ersichtlichen Lösung entgegengeführt werden, dass es kaum mehr möglich sein wird, dem unausweichlichen Untergang der Menschheit zu entgehen. Es handelt sich dabei um vier Problemkreise, die alle miteinander innig verflochten sind. Sie könnten allein dann einer Lösung entgegengeführt werden, wenn zusammenarbeitender Menschegeist verantwortungsbewusst, mit wissenschaftlichem Beistand verbunden, mittels der «aufgeklärten Utopie» der Zukunft in realer Planung gegenüberzutreten würde. Diese würde einer Prognose entsprechen, welche durch «produktive Einbildungskraft den Spielraum des Möglichen entwirft und dadurch sich als das Vermögen zu einer synthetischen Antizipation des Realen» ausweist. Dabei «gibt es in der technischen Welt, in der wir leben, im Grunde nur eine einzige Utopie, die alle anderen Utopien in sich enthält, nämlich die Utopie des Weltfriedens», meint Picht. Denn «der Weltfriede ist im Atomzeitalter die Bedingung der Möglichkeit der technischen Welt überhaupt». Damit zeigt sich an, dass die Planung zur Lösung der vier Grundprobleme des Heute für das Morgen eminent politischer Natur ist. Angemessene politische Entschlusswilligkeit und aufbauendes politisches Handeln allein vermögen die Aufgaben, welche die «aufgeklärte Utopie» stellt, planmässig in die Wirklichkeit umsetzen.

Welches sind nun diese vier Grundprobleme, die real während der nächsten

zwanzig Jahre einer möglichen Lösung zugeführt werden müssen? Es geht einmal um die Ernährung der ansteigenden Weltbevölkerung, welches Problem nicht zu lösen ist, wenn nicht die Beschaffung des dazu nötigen Wassers gelöst wird. Zugleich stellt dieses Problem aber im technischen Zeitalter die Aufgabe der Beschaffung der zur weiteren Industrialisierung der Weltbevölkerung nötigen Energie, ohne auf die sehr zweischneidig sich zeigende Atomenergie dabei abstellen zu müssen. Zudem sind alle diese Probleme nicht einer zweckmässigen Lösung entgegenzuführen, wenn nicht für eine Vertiefung und Ausweitung der Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes, nicht zuletzt in der Dritten Welt, gesorgt ist. Alle diese Notwendigkeiten können nicht angegangen werden, wenn nicht ungeheure Summen zu ihrer Bewältigung freigemacht sind und eine neue Organisation der Völker und ihrer Staaten getroffen ist, die eine ungehemmte übernationale Zusammenarbeit zu gegenseitigen Diensten bei der Bearbeitung der vier Grundprobleme garantiert.

Sieht Picht eine Möglichkeit, dass die heutige Menschheit den Notruf unserer Zeit hört und sich aufmacht, heute antiquierte Streitereien und Kriege um Machteinflüsse und Vorherrschaften liegen zu lassen, um sich an die gemeinsame, notwendige Arbeit zu ihrem Weiterleben zu machen? Er ist in dieser Hinsicht, wohl mit Recht, pessimistisch gestimmt und sieht nur eine Hoffnung darin, dass gemeinsame Not die zu ernster Zusammenarbeit nötigen Energien wecken könnte — wenn es dann für das ganze Unternehmen nicht schon zu spät geworden ist —, denn heute schon ist es dafür sehr spät geworden.

Mir ist bis anhin noch keine so positive in- und konstruktive Schau der Zukunft in die Hand geraten. Ich möchte das Studium besonders des Buches «Mut zur Utopie» allen denen dringend empfehlen, die verantwortungsbewusst und deshalb sorgenvoll unser Zeitalter erleben. Besonders aber möchte ich beide Schriften als Pflichtlektüre jedem Politiker empfehlen, da sie vermögen, ihn seinem tagtäglichen Trott in zeitgebundener Taktik und kleinschrittlichen Reförmchen zu entreissen und ihn in eine Sicht einzuordnen, die dem wirklichen Wohl seiner und der nachfolgenden Zeit dient. Hoffentlich vergisst er dann nicht, dieser Sicht gemäss seinen Kampf zu führen.

Willi Kobe

Die Wahrheit der Ketzer, herausgegeben von Hans Jürgen Schulz, 1968, Kreuz-Verlag, Stuttgart, Fr. 27.70.

Zwanzig Porträts von bekannten oder weniger bekannten Ketzern, verfasst von zwanzig verschiedenen zeitgenössischen Autoren verschiedener Bekenntnisse, lassen eine Menge Fragen aufkommen, die auch heute von der Kirche noch nicht eindeutig beantwortet sind. «Die Geschichte der Ketzer besteht aus ungeheuerlichen, den Glauben an die Kirche zutiefst erschütternden Tragödien: das Schicksal der Ketzer heisst Verfolgung und nicht Erfolg... Die Geschichte der Ketzer weist in die Zukunft... Gott ist für die Ketzer primär der kommende Gott, das heisst er ist die Ermöglichung von bisher noch nicht Dagewesenem.» Diese paar Sätze aus dem Vorwort des Herausgebers weisen uns schon auf die Fülle von Anregungen, die wir aus diesen Darstellungen ziehen können.

Aus den durchgehend bereichernden Beiträgen greifen wir ganz unsystematisch diejenigen heraus, die uns aus irgendeinem Grund persönlich berührt haben. Als einzige Frau in diesem erlauchten Kollegium schreibt Waltraut Schmitz-Bunse über den Ketzer Jesus. Sie versucht ihn herauszuholen aus der süßen Erlösergestalt, zu der er von vielen geprägt wird. Sie stellt fest: «Zwar war das Wort Liebe den Rechtgläubigen damals nicht unbekannt, doch Jesus hielt es für vollkommen, dass ein Reicher seinen ganzen Besitz verkauft und den Erlös den Armen gibt, dass man siebenmal siebzigmal von Herzen verzeihen muss. Das Wort *Liebe* bekam eine erschreckende Dimension, wenn er es sagte.» Zu erwähnen ist vielleicht, dass der Katholik Friedrich Heer über Martin Luther schreibt und der Atheist Ernst Bloch über Thomas Münzer. Unerwartet kann hier die Begegnung mit Lessing sein, und Swedenborg ist wohl für viele ein Unbekannter. Über Reinhold Schneider ist es aufschlussreich zu wissen, dass er trotz seinem Widerstand im Nazireich der Verfolgung entging und vielen Bedräng-

ten Hilfe bieten konnte, dass aber Verfolgung über ihn kam, als er in einen Gegensatz zu seinen katholischen Glaubensgenossen geriet, als er gegen die deutsche Wiederbewaffnung, gegen die Atomgefahr, gegen die Verteufelung des Feindes, für den Frieden auftrat. Der zentrale Impuls seines Lebens blieb bis zum letzten Atemzug die Nachfolge Christi, doch konnte er nicht mehr an den Vatergott, noch an den Heiligen Geist, noch an die eigene Auferstehung glauben. Walter Dirks bringt uns in behutsamer Deutung und einfühelndem Verständnis den Christus-treuen Aussenseiter nahe.

Ein zweiter Teil des stattlichen Bandes enthält Dokumente; sie sind ein wertvoller Beitrag zur Vertiefung der Kenntnis der angeführten Ketzer. B. W.

Sergio Arce-Martinez, Lateinamerika — Hinterhof des US-Imperialismus, 1969, Stimme-Verlag, Frankfurt a. M., etwa Fr. 8.—.

Die aus dem Spanischen übersetzte Schrift aus der Feder eines kubanischen Theologieprofessors und führenden Protestanten Lateinamerikas gibt einen ausgezeichneten Einblick in die Lage Lateinamerikas. Auf 86 Seiten lässt sie keines der gegenwärtigen und vergangenen Probleme des unglücklichen Kontinents offen. Die kurze geschichtliche Übersicht, die sich mit der Befreiung Lateinamerikas von der europäischen kolonialen Herrschaft seit Ende des 18. Jahrhunderts befasst, führt über zur nordamerikanischen Einflussnahme. Die Reihe von Präsidenten der USA, die hier in ihrem Verhalten zu Mittel- und Südamerika an uns vorbeizieht, gibt ein erschreckendes Bild von diesen Männern, von denen wir einzelne, wie etwa Woodrow Wilson, als verehrungswürdig zu kennen glaubten. Von ihm sagt der Verfasser, dass er sich im Verlauf seiner Regierungszeit als einer der grössten Würger der Völker Lateinamerikas erwiesen habe.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stand im Zeichen der «Entwicklungshilfe» für Lateinamerika, doch war ihr Ziel weniger der Aufbau der Infrastruktur oder der Industrie, als diese Länder in neokolonialistischer Unterwerfung zu halten. Die Hilfsprogramme umfassten auch die militärische Hilfe und eröffneten so den USA einen ständigen Markt für die Erzeugnisse der Rüstungsindustrie. Laut UNO-Bericht erhielt Lateinamerika von 1946 bis 1952 zwei Milliarden Dollar, während mehr als sieben Milliarden in die USA zurückflossen. Von den durch USA-Unterstützung erfolgten Regierungswechseln in Lateinamerika erinnern wir uns in der Schweiz wohl am besten an *Guatemala*, wo der Präsident Arbenz, schweizerischer Herkunft, seit 1950 eine Reihe sozialrevolutionärer Massnahmen eingeführt hatte, sich aber ausdrücklich zu den Formen und Methoden der kapitalistischen Produktion bekannte. Seine Agrarreform, die sich nur auf brachliegenden Boden bezog, brachte ihn 1954 durch die bewaffnete Intervention der USA zu Fall. — Dem erfolgreichen Widerstand *Kubas* sind ausführliche Schilderungen gewidmet, und die gegen die Weltmacht USA erreichten Fortschritte in Anbau, Viehzucht, in der technischen Entwicklung und dem Erziehungswesen sind der einzige Hoffnungsschimmer für die leidenden Völker Lateinamerikas. Die Johnson-Doktrin (September 1965), die die Einmischung mit bewaffneten Streitkräften in Angelegenheiten der Staaten, die den OAS-Vertrag (Organisation amerikanischer Staaten) unterzeichnet hatten, festlegt, diente dazu, nachträglich den Einfall der Amerikaner in die *Dominikanische Republik* zu rechtfertigen. Es wurde von kommunistischen Agitatoren gesprochen, doch die meisten, deren Namen später angegeben wurden, befanden sich gar nicht dort, die andern waren verhaftet. Juan Bosch, der verfassungsmässige Präsident, hatte sich betont davon distanziert, Kommunist oder auch nur gemässigter Linker zu sein.

Wenn wir heute (3. November) von Präsident Nixons Lateinamerika-Strategie lesen, die «im Zeichen der weltpolitischen Bescheidung der US steht», mutet diese «Abkehr von den ... Plänen zur Sozialreform, die einst Kennedys *Allianz für den Fortschritt* zu Gevatter gestanden hat», uns eher sympathisch an. Die mit nachkontrollierbarem Zahlenmaterial belegten Beispiele zeigen, wie sehr diese Allianz für die lateinamerikanischen Länder eine Allianz für den Rückschritt gewesen ist. Wenn auch kaum anzunehmen ist, dass die bisherige Ausbeutung eingedämmt und den betroffenen Ländern dadurch die Möglichkeit zur «Selbsthilfe» geboten werde, fallen doch

wenigstens die heuchlerischen Ausdrücke für die von den USA betriebene wirtschaftliche Kolonialisierung weg.

Ein Kapitel über Camilo Torres, den Priester aus einer der ersten Familien Kolumbiens, der sich der Revolution verschrieben hat, um Nächstenliebe im weltlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich verwirklichen zu können, zeigt das geistige Ringen um die Rechtfertigung des bewaffneten Kampfes. Seit 1966 haben sich die drei Entwicklungskontinente Asien, Afrika und Lateinamerika in einer trikontinentalen Konferenz von Havanna zusammengeschlossen. Ernesto «Che» Guevara, der sich damals «irgendwo in Lateinamerika» befand, hat eine beschwörende Botschaft an sie gerichtet.

Camilo Torres und Che Guevara sind tot, doch der Kampf geht weiter, und am Kulturkongress 1968 in Havanna haben katholische Geistliche im «Aufruf von Havanna» unter anderem geschrieben, «— dass wir uns dem antiimperialistischen Kampf bis zur letzten Konsequenz verschreiben, um die Befreiung des einzelnen Menschen und aller Menschen zu erreichen».

B. W.

WELTRUNDSCHAU

Die Dritte Welt

1918: Als der französische Diplomat Pierre de Margerie vom italienischen Botschafter gefragt wurde, was er von den Ideen Präsident Wilsons und der Labour-Leute über koloniale Selbstbestimmung halte, lautete die Antwort kurz und bündig: «C'est simplement absurde.»

Franz Fanon

1969: «Der erste Tag der wirklichen Entkolonialisierung wird erst gekommen sein, wenn eine echte Freiheit erreicht sein wird; eine Freiheit, die auf eine Unabhängigkeit gegründet ist, die nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und kulturell vorhanden ist. In fast allen Fällen (in der Dritten Welt) existiert noch eine Situation wirtschaftlicher Abhängigkeit, die eine neue Form der Kolonisation fortbestehen lässt.»

Guy de Bosschère

Die Dritte Welt ist unser aller Schicksal. Im Jahre 1980 werden von den 4,4 Milliarden Menschen auf unserer Erde 72,4 Prozent zur Dritten Welt gehören. Und im Jahr 2000 rechnet man bereits mit einer Weltbevölkerung von 6 bis 7 Milliarden Menschen, unter denen der Anteil jener Völker bereits auf 76,5 Prozent angewachsen sein wird.

Gleichzeitig sterben in diesem Menschenmeer in den armen Ländern jährlich 3,5 Millionen Kinder den Hungertod. Aber nicht bis zum Jahr 2000, ja nicht einmal bis zum Jahr 1980 werden diese Völker die immer skandalöser werdende Kluft zwischen dem Wohlstand der hochindustrialisierten Staaten und dem Elend in ihren armen Ländern mehr hinnehmen. Das beweisen die sich schon heute häufenden Erschütterungen und Explosionen des Volkszornes, die fast keinen dieser Staaten verschonen.

Viele der Ursachen sind bekannt und hier auch schon öfters auseinander gesetzt worden. Es kann dieses Kardinalproblem unserer Zeit auch nicht auf ein paar Seiten eingezwängt werden; ganz abgesehen davon, dass meines Erachtens hier nur gründlicher und direkter Anschauungsunterricht bündige Schlüsse zu geben vermag. Aber es gibt Material genug, uns die